

# Der Heilige Martin, die Gans und das Entstehen von Legenden-Geschichten und die Struktur helfender Beziehungen

Von Johannes Peter Petersen

Ich arbeite im Diakonischen Werk Schleswig-Holstein. Mein Büro befindet sich in einem neu gebauten Seitentrakt eines älteren Gebäudes mit einer sehr wechselvollen Geschichte, das direkt am Nord-Ostseekanal gelegen ist. Die Aufgaben eines diakonischen Landesverbandes sind vielfältig. Sehr vereinfacht lässt sich sagen, dass bei allen Tätigkeiten des Verbandes die Frage im Mittelpunkt steht oder stehen sollte, wie es gelingen kann, Menschen in schwierigen Lagen so zu unterstützen, dass sie ihr Leben für sich selbst gelingend gestalten können.

Mein Dienstsitz ist das Martinshaus, benannt nach dem Heiligen Martin. Im Eingangsbereich prangt ein großes Siegel, auf dem man sieht, wie ein Reiter einen Mantel zerschneidet, um ihn mit einem am Boden sitzenden Mann zu teilen (*siehe unten*). Diese Szene ist die übliche erste Assoziation in der Begegnung mit dieser Heiligenfigur. Ihr begegne ich an jedem Morgen eines Arbeitstages. Das Bild im Siegel ist eine von unzähligen Darstellungen der immer gleichen Szene, die zum festen ikonographischen Kanon des kirchlichen Christentums gehört.

Will man sich näher mit dieser dargestellten Szene beschäftigen, kann man in einem ersten Schritt nach den Figuren fragen, die in dieser Situation dar-

gestellt sind. Beginnen wir mit der am Boden sitzenden oder in anderen Darstellungen liegenden Figur. Die männliche Person ist unbekleidet, was wohl auch zu damaliger Zeit im Straßenbild ungewöhnlich war. Nach Auskunft der zum Heiligen Martin zugehörigen Legende spielt die Szene im Winter. Es ist wohl auch im französischen Amien – dort soll die Geschichte stattgefunden haben – zu der Zeit bitterkalt. Die Nacktheit des Mannes steht hier für seine Armut, die wohl grundstürzend gewesen sein muss. Er hat im wahren Sinne des Wortes keinerlei Mittel mehr, um sich am und im Leben zu halten. Die am Boden kauende Figur signalisiert nicht nur durch die fehlende Bekleidung, sondern auch durch ihre gesamte Haltung Schutz- und Hoffnungslosigkeit.

Die zweite Figur im Bild ist der Reiter auf seinem Pferd. Das Siegel im Martinshaus zeigt die Figur, als wenn sie gerade erst aus der Bewegung zum Stehen gekommen wäre. Das Pferd ist noch nicht zur Ruhe gekommen und schon dreht sich der Reiter der am Boden liegenden Person zu, in der gleichen Bewegung rafft er den Mantel und durchtrennt ihn mit einem Schwert. Eine Dynamik, die der statischen, fast eingefrorenen Situation des Armen entgegengesetzt ist. Hier agiert jemand, der zupackendes Handeln nicht nur gewohnt, sondern dem dies selbstverständlich ist. Das Bild betont diesen Aspekt noch durch die Rüstung, die den Reiter als Krieger ausweist.

So viel zum Symbol des Siegels. Hier gibt jemand und ein anderer empfängt. Reicht das schon, um heiliggesprochen zu werden?

Ein anderer Zugang läuft über die Funktionalität der Rezeption. Und die beginnt bei der Legendenbildung. Bei der Geschichte vom Heiligen Martin bewegen wir uns im Bereich der Heiligenlegenden. Was ist der Sinn, Geschichten von bestimmten Personen einem Hörer-



Johannes P. Petersen

Der Autor ist Redaktionsmitglied der Kerbe und Teamleiter bei der Diakonie Schleswig-Holstein in Rendsburg

kreis zu präsentieren? Es soll ein Beispiel, dem es nachzufolgen gilt, präsentiert werden. Dahinter stehen spezifische Moralvorstellungen, die es normativ zu verankern gilt.

Bilder erzählen Geschichten. Wir kennen das aus dem Comic oder – als seine moderne Form der Hochliteratur – als graphic novel. Die zahllosen Darstellungen der Mantelszene können als eine damals moderne Erzählform gedeutet werden, die von der gesamten Bevölkerung verstanden wurden. Geschichten werden lebendig durch die Identifikation der Lesenden und Zuhörenden mit den Protagonisten der Erzählungen. Hier bietet die Mantelszene zwei Anknüpfungspunkte – wenn man das Pferd außen vor lässt. Wer steht aus Sicht eines Betrachters im Mittelpunkt der Szene? Ist es der namenlose arme Mann oder Martin? Wahrscheinlich wird bei einer längeren Betrachtung des Bildes der Fokus hin und her springen, ähnlich wie bei den bekannten Vexierbildern, auf denen ein Hase und/oder eine Ente gesehen werden kann.

Zur Zeit Martins war – das darf man getrost unterstellen – Armut ein weit verbreitetes Phänomen und den meisten Menschen aus eigenem Erleben schmerzhaft vertraut und eine ständige und alltägliche Bedrohung. Die Hilflosigkeit des armen Mannes im Bild war wohl vielen eine selbst erlebte Realität. Es muss ein großer Trost sein, wenn man darauf hoffen darf, von einem Reiter bekleidet und damit geschützt, als zu



befürchten, von ihm niedergeritten zu werden; wobei die Gewalttat für arme Menschen wohl die alltäglichere Erfahrung gewesen sein mag. Springt deshalb der Fokus der Betrachtung zum Reiter wird die dargestellte Szene für damalige Betrachter Irritation auslösen. Es ist natürlich nur eine Mutmaßung, aber es ist wohl nicht unrealistisch anzunehmen, dass die Begegnung der beiden gesellschaftlichen Stände – Krieger und Bettler – für den letzteren meist übel ausging. Deshalb wird die Darstellung eines mildtätigen Kriegers wohl in damaligen Augen ein Widerspruch und als solcher eine Sensation gewesen sein.

Aus Sicht des Armen heißt das: „Deine Erwartung, dass dir Gewalt angetan wird, stimmt nicht! Du darfst darauf hoffen, dass der Starke sich deiner annimmt und dir Gutes tut.“ Das Bild dementiert also die lebensweltliche und erfahrungsgesättigte Erwartungshaltung des einfachen Betrachters „aus dem Volk“ und setzt an ihre Stelle das paternale Schutzangebot der christlichen Kirche, für die Martin als Krieger steht, der seine Waffen zum Schutz und zur Fürsorge für die Armen einsetzt. Die Legende und das dazugehörige Symbol sind in dieser Sichtweise Teil der Missionierungspropaganda der christlichen Kirche in einer noch heidnisch dominierten Gesellschaft. Das Bild stellt die gesellschaftlich fest gefügten Erwartungen der sozialen Schichten in Frage: „Der Krieger bringt nicht Schrecken, sondern die Not wendende Hilfe – der Arme geht nicht in und an seiner Armut zugrunde, sondern darf auf Rettung hoffen!“ Und das Besondere an dieser Heiligenlegende ist: Martin ist Realität, es gibt ihn wirklich. Er ist nicht bloße Fiktion wie Superman. Die Legende ist eben kein Märchen, sondern ein Bericht; sie hat damit für die Zeitgenossen eine erhebliche Überzeugungskraft.

Der erlebten Machtlosigkeit des Armen wird die Gewalt eines Kriegers gegenübergestellt, die aber statt zur Vernichtung zum Guten führt. Das wird bei einem nüchternen Betrachter – ich unterstelle, dass es einen solchen auch vor einigen hundert Jahren gegeben hat – Kopfschütteln auslösen. Seine Erfahrung sagt ihm: „Von den Hohen Herren ist nichts Gutes zu erwarten. Am besten ist es, ihnen aus dem Weg zu gehen.“ Die Kirche – in ihren Räumen begegnet man diesen Bildern und diesen Geschichten – behauptet das Gegenteil, die Umkehrung

der gewohnten Ordnung. Sie behauptet aber nicht die Selbstermächtigung der Armen, sondern die Befriedung der Herrschenden zum Nutzen für das regierte und immer noch ohnmächtige Volk.

Der heutige Betrachter des Bildes und Leser der Legende kann also zusehen, wie an die Stelle einer alten gesellschaftlichen Ordnung eine neue tritt, die Insignien der alten Macht in ihrem Sinn umdeutet und neue Beziehungen zwischen den gesellschaftlichen Schichten etabliert. Das Machtgefälle aber bleibt erhalten und wird als paternale Fürsorge umgedeutet.

Das Siegel des Heiligen Martin beschreibt vorderhand die christliche Nächstenliebe, und hier vor allem die Armenfürsorge. Bettet man die Episode des geteilten Mantels aber in den von der Heiligenlegende bereitgestellten biographischen Rahmen ein, wird die Figur nicht

nur komplexer, sondern es wird auch deutlich, dass nicht nur dieser eine Aspekt des Mitleids mit der Figur Martins verknüpft wird, sondern dass es aus einer Vielzahl an Gründen Anlass zur Heiligsprechung gegeben hat. Und so wird diese eine kleine Szene mit dem durchtrennten Mantel zum pars pro toto für eine komplexe historische Figur.

### Wer war der heilige Martin?

Geboren wurde er um 316/317 im heutigen Ungarn als Sohn eines hochgestellten römischen Militärs. Sein Name, der auf den römischen Gott des Krieges verweist, spricht dafür, dass ihm eine ähnliche Karriere zugeordnet war. Entsprechend wurde er auch ausgebildet, diente als ranghoher Offizier unter Kaiser Konstantin II. und kämpfte insbesondere in den nordwestlichen Grenzregionen, also in Gallien und auch östlich des Rheins. Bereits in seiner Jugend war Martin mit dem christlichen Glauben in Kontakt gekommen, der seit kurzem als Religion im Römischen Reich anerkannt war und sich in Folge dessen dynamisch und kraftvoll entfaltete. Vielleicht kann man sich das so vorstellen wie heutzutage eine charismatische Bewegung, die vor allem junge und engagierte Menschen mit neuen, revolutionären Ideen anspricht, Sinn und ein Ziel ins eigene Leben bringt. Die Legende des Heiligen

Martin verdichtet dies auf einen Schlüsselmoment: Martin quittiert kurz vor der Schlacht seinen Militärdienst, was einer Verweigerung oder – schlimmer noch – einer Fahnenflucht gleichkommt. Dem polemischen Vorwurf der Feigheit vor dem Feind entgegnet er, er würde, gern und ohne zu zögern, den eigenen Truppen im Kampf mit einem Kreuz vorangehen, nicht aber mit dem Schwert. Worauf er inhaftiert wird und seine Hinrichtung zu erwarten hat. In der Nacht kapitulieren überraschend die Feinde, was wohl als göttlicher Eingriff gedeutet wird. Worauf Martin aus der Haft und dem Militärdienst entlassen wird. Dies zur Legende. Seine weiteren

Lebensjahre verbringt er dann als Mönch und schließlich als Bischof der Stadt Tours. Er gilt als Gründer des ersten Klosters auf französischem Boden.

Kurz vor seinem Tod (wohl 397) beginnt mit der Niederschrift seiner

Biographie durch einen Weggefährten, Sulpicius Severus, die Vorbereitung der Heiligenverehrung, die durch Martins Nachfolger auf dem Bischofssitz, Gregor von Tours, mit seinen vier Büchern über die Wunder des Heiligen Martin wohl erheblich befeuert wurde. Was motivierte Menschen wie Sulpicius und Gregor dazu, Martins Lebensgeschichte niederzuschreiben? Wer waren die Leser – eine größere Zahl von Leserinnen darf man für die Zeit der sich neigenden Spätantike oder des beginnenden Mittelalters leider wohl kaum unterstellen? Man darf zwar vermuten, dass die Lese- und Schreibkompetenzen in der Bevölkerung weiter verbreitet waren als einige hundert Jahre später, dennoch waren diese Fähigkeiten nur einer kleinen Gruppe von Beamten und dem sich eher rasch etablierenden Klerus vorbehalten. Deswegen waren die niedergeschriebenen Geschichten wohl auch vornehmlich für eine orale Verbreitung vorgesehen.

Wenn ich mir vorstelle, dass das Christentum zur Zeit Martins fast 300 Jahre lang eine anfangs verfolgte und unterdrückte, später vielleicht eine eher suspekt und mit schwankender Neugier betrachtete Gemeinschaft war, die dennoch starken Zulauf hatte und dann im Römischen Reich durch Konstantin I. erheblich aufgewertet und in den Rang einer staatstragenden Religion gehoben

Wenn ich mir vorstelle, dass das Christentum zur Zeit Martins 300 Jahre lang eine anfangs verfolgte und unterdrückte, später vielleicht eine eher suspekt Gemeinschaft war



wurde, dann ist es gut nachvollziehbar, dass in Folge zwei Tendenzen raumgreifend sein werden: Zum einen werden sich Strukturen bilden, die langfristig die Organisation der Religion als Kirche in der Gesellschaft etablieren, also Klöster, Bischofssitze, Kirchengemeinden mit Personen, die ein erkennbares Aufgabenprofil haben. Die Professionalisierung der Kirche nimmt Fahrt auf, und dazu benötigt man die richtigen Amtsträger. Zum zweiten ist die Kirche jetzt für jeden deutlich sichtbar. Sie muss nicht mehr im Verborgenen wirken, sondern steht in der Öffentlichkeit, der sie sich auch erklären muss. Für beide gesellschaftlichen Aufgaben benötigt man Geschichten, am besten solche, die zwar an biblisches Geschehen anschließen, aber sich mit für die Zuhörerinnen

und Zuhörer relevanten, nachvollziehbaren und verständlichen Themen beschäftigen, am besten mit solchen aus ihrem Lebensalltag. Und diese Geschichten müssen eine Botschaft transportieren, eine Moral haben.

Ich denke mir – aber das ist wirklich nur eine Vermutung –, dass die Zuhörenden damals ähnlich fasziniert werden konnten wie die heutigen Zuschauenden von Netflix-Serien. Es braucht dazu attraktive Heldinnen und Helden mit Charisma, es braucht eine Geschichte mit unvorhersagbaren, aber plausiblen Wendungen und Verläufen, es braucht starke und antagonistische Gegenspieler, denen man alles Schlechte der Welt zutraut, und wieder: Es braucht eine starke Botschaft, die auch dann noch überzeugt, wenn es kein Happyend gibt.

Geschichten tragen dann Überzeugungsstrategien, die vermitteln, was moralisch angemessen, was gut und richtig, böse und falsch ist. Daraus entstehen Grundüberzeugungen.

Martin als Held vieler Legenden, die sich um seine Person ranken, war dafür ideal. Er selbst sah sich womöglich in der Situation der Nachfolge Christi und gestaltete sein Leben konsequent auf diesem Weg. Die historischen Fakten zeigen einen Menschen, der ein an existenziellen Grundbedürfnissen ausgerichtetes Leben in Armut führte, was allerdings nicht bedeutet: ein Leben ohne Einfluss. Als Gründer des ersten Klosters in Frankreich wird er wohl sozialer und vor allem geistlicher Mittelpunkt der näheren und weiteren Umgebung gewesen sein, ein Umstand, der einer späteren Legendenbildung nur förderlich sein kann.

Martin wird so zu einem Symbol für die Nachfolge Christi. Seine Entscheidung, den von seiner Familie und der Tradition vorgesehene Weg einer militärischen Karriere nicht einzuschlagen und stattdessen konsequent den biblisch vorgezeichneten Weg der Jünger zu wählen, macht ihn zu einem Vorbild und Beispiel eines Christenmenschen, der ein Leben nach seinen Überzeugungen führt. Die zum Symbol geronnene Schlüsselszene Martins bei der Mantelteilung steht für diese Haltung, sagt aber noch deutlich mehr als nur die christliche Aufforderung, Spenden an die Armen zu verteilen. Würde man das Bild auf diesen Imperativ verkürzen, erhielte man eine auch innerhalb des zeitgenössischen historischen Sozialgefüges simpel durchzuhaltende soziale Praxis der Armenfürsorge durch eine mehr oder minder systematische Almosengabe vor dem Kirchentor und entzöge damit der Handlung Martins ihre skandalöse Sprengkraft.

Die Handlung ist ja nicht nur Ausdruck einer mildtätigen Handlung. Wir nehmen zur Kenntnis, dass Martin ein Offizier war, als er seinen Mantel – Symbol seines Standes – zerschneidet. Wir wissen nicht, ob er mit dieser Tat seinen Status gefährdete, können aber in Übereinstimmung mit anderen Überlieferungen wie der berichteten Episode seiner Kriegsdienstverweigerung annehmen, dass er ohne Rücksicht darauf handelte. Diese Rücksichtslosigkeit auf soziale Sicherheit und Status ist auch ein Aspekt, den die Legenden um den heiligen Martin überliefern. Er teilt diese Haltung mit



Der heilige Martin und der Bettler (Gemälde von El Greco um 1597-1599).  
Quelle:  
wikipedia/pd

einigen anderen historischen Charakteren, so etwa mit Benedictus von Nursia und natürlich mit Franziskus von Assisi. Alle drei waren in ihrer Zeit Menschen, die gegen die geltenden Konventionen handelten und ihre eigene gewählte Lebensweise oft gegen erbitterte Widerstände durchsetzten. Vom damaligen Establishment als Sonderlinge stigmatisiert, waren sie doch auch für viele ihrer Zeitgenossen lebende Belege für eine authentische und christliche Lebensweise.

Nimmt man diesen Aspekt in die Rezeptionsgeschichte der Legenden mit hinein, gewinnen sie an Tiefe und Ambivalenz. Dann dienen sie eben nicht mehr nur zum Aufbau und als Beleg für eine Kirchenstruktur, sondern enthalten mit der Betonung der Qualität der eigenen Entscheidung alternativer Lebensweisen auch den Keim der Systemobstruktion. Damit wird denn auch verständlich, dass es sich die Kirche mit ihrer Heiligenverehrung nicht immer leichtgemacht hat, manche der Heiligen fielen ja auch über längere Zeiträume in Ungnade oder wurden zeitweise systematisch vergessen.

Beim Heiligen Martin hat man einen anderen Weg gewählt, indem man seinen Erinnerungstag zu einem Festtag ausgestaltete, bei dem vor der beginnenden Winterzeit die nicht lagerfähigen Lebensmittel auf die Tische kamen. Und hier kommt die bedauernde Martinsgans ins Spiel, auf die die Leserin und der Leser vielleicht schon gewartet haben. So entsteht und überlebt die Geste der Mildtätigkeit im Brauchtum, aber der soziale Gegenentwurf in der Lebensführung Martins und seine politische Sprengkraft sind perdu. Vielleicht war auch dies eine Form der systematischen Einhegung gefährlicher politischer Ideen, wer weiß?

Was bleibt von einem Leben, das länger als 1600 Jahre zurückliegt und durch Legendenbildung und Brauchtum überwölbt wurde? Im kollektiven Gedächtnis ist Martin der Schutzpatron der Armen, als Symbol steht dafür die Zerschneidung und Teilung des Mantels. Das Thema der Armenfürsorge ist aber heutzutage kaum noch ein Auftrag für eine unspezifische Öffentlichkeit oder für gutsituierte Christenmenschen. Der Name ist geblieben und schmückt neben

den armen Gänsen Kirchengemeinden, Pflegeeinrichtungen und soziale Dienste. In diesen Zusammenhängen verweist er auf die professionalisierte Form der Nächstenfürsorge, die sich als kompetente Adresse für gegenwärtige soziale Missstände anbietet und so jedermann moralisch entlastet.

### Was bleibt für die Sozialpsychiatrie im Gedenken an Martin?

Auch bei Durchsicht der Berufspatronate ist eine Brücke zu Martin nur schwer zu schlagen. Er ist für alle möglichen Gewerbetreibenden zuständig, vom Tuchverarbeitenden Handwerk über den Gürtelmacher und Hufschmied bis zum Soldaten gibt es weit ausholende Zuständigkeiten, die wohl ebenfalls ihren Quellenbezug in der Mantelszene haben. Der Arztberuf oder der eines Seelenheilers/ Psychiaters ist nicht dabei. Dennoch: Der Kern der Heiligenlegende – das Bild Martins, der seinen Mantel zerschneidet, um ihn mit einem Armen zu teilen – ist eine Helferszene. In der damaligen Zeit wird sie revolutionär gewirkt haben in ihrem Versprechen einer Fürsorgebeziehung zwischen den Mächtigen und den Ohnmächtigen. Heute führt eine solche Beziehungsgestaltung schnell zu Widerstand und zu einem Dementi: Die Beziehung zwischen Helfer und Geholfenem soll keine Beziehung einer „guten Macht“ sein. Es geht nicht darum, dass sich der eine gut versorgt und behütet weiß, während der andere den Schutz gewährleistet.

Deshalb ist eine weitere Schicht der Interpretation freizulegen, die allerdings – so ist jedenfalls meine Vermutung – wahrscheinlich nicht in der missionarischen Intention der Legende liegt. Diese Schicht wird

aufgedeckt, wenn man die Biographie Martins heranzieht und seine Eigensinnigkeit auf sich wirken lässt. Hier kann der zerschnittene Mantel als symbolischer Anker dienen. Im Akt der Zerschneidung des Mantels als Zeichen der Zugehörigkeit zu einem gesellschaftlichen Stand trennt sich Martin von seinem Offiziersdasein, ein Schritt, den er in seinem Leben auch faktisch vollzieht. Damit wird die oberflächlich milde Gabe zu einem Akt der Selbstbehauptung. Er verlässt die damals fest vorgezeichneten Bahnen seines tradierten Standes und

entscheidet sich zu einem Einsiedler- und Mönchsdasein. Zur Gefolgschaft Christi, so wie er es verstanden haben mag, entscheidet er sich ganz persönlich aus freien Stücken.

Die Legende vom Heiligen Martin und das Leben des Martin von Tours bieten damit zwei grundverschiedene Muster der Beschreibung oder Konstruktion „hilfreicher“ Beziehungen: Das traditionelle in der Ikonisierung vermittelte Bild beschreibt eine komplementäre Helferbeziehung. Eine vormalig zerstörerische Kraft wandelt sich zu einer mildtätigen Macht. Was konkret bleibt, ist das Ausgeliefertsein des von der Mildtätigkeit Bedachten. Der Akt der Zertrennung und Teilung des Mantels wird vor dem Hintergrund des historischen Kontextes zu einem Akt der Autonomie und ihrer positiven Auswirkungen auf den Handelnden wie auch sein Umfeld. In dieser Perspektive wird der Arme zwar zu einer Randfigur, aber auch zum Nutznießer der Selbstbefreiung Martins.

Folgt man dieser Interpretation und fasst den Menschen Martin in seiner Lebensspanne in den Blick – vielleicht mit Respekt vor dem Zeitenabstand, der nur mit einiger Fantasie überbrückt werden kann – dann entdeckt man eine eigensinnige Person, die unabhängig von ihren sozialen Prägungen und Einflussnahmen konsequent einen selbstbestimmten Lebensweg gegangen ist. Vielleicht kann sie in dieser Hinsicht Modell und Vorbild gerade auch für exzentrische Lebensentwürfe sein.

Die Mantelszene gibt noch etwas für den Helferberuf her, wenn sie vor der Folie eines geradlinigen Lebensstils gelesen wird, wie er vielleicht Martin unterstellt werden kann. Dann zeigt die Szene einen Mann, der die Not eines anderen wahrnimmt, unabhängig davon, wer oder was der andere ist, und konsequent und ohne Rücksicht auf eigene Belange notwendige Abhilfe schafft. Diesen Pragmatismus, gepaart mit Achtsamkeit für andere, wünscht man sich nicht nur für die soziale Psychiatrie.

Die Lebensgeschichte Martins von Tours und die Heiligenlegenden sind Narrative, die hilfreich sein können für die Diagnostik der Wirkungsweisen hilfreicher und hilfsarmer Beziehungen. An ihnen ist exemplarisch zu zeigen, welche analytische Kraft Geschichten entfalten können, wenn man sich auf sie einlässt. ●

**Die Mantelszene gibt noch etwas für den Helferberuf her. Diesen Pragmatismus, gepaart mit Achtsamkeit, wünscht man sich nicht nur für die soziale Psychiatrie.**

